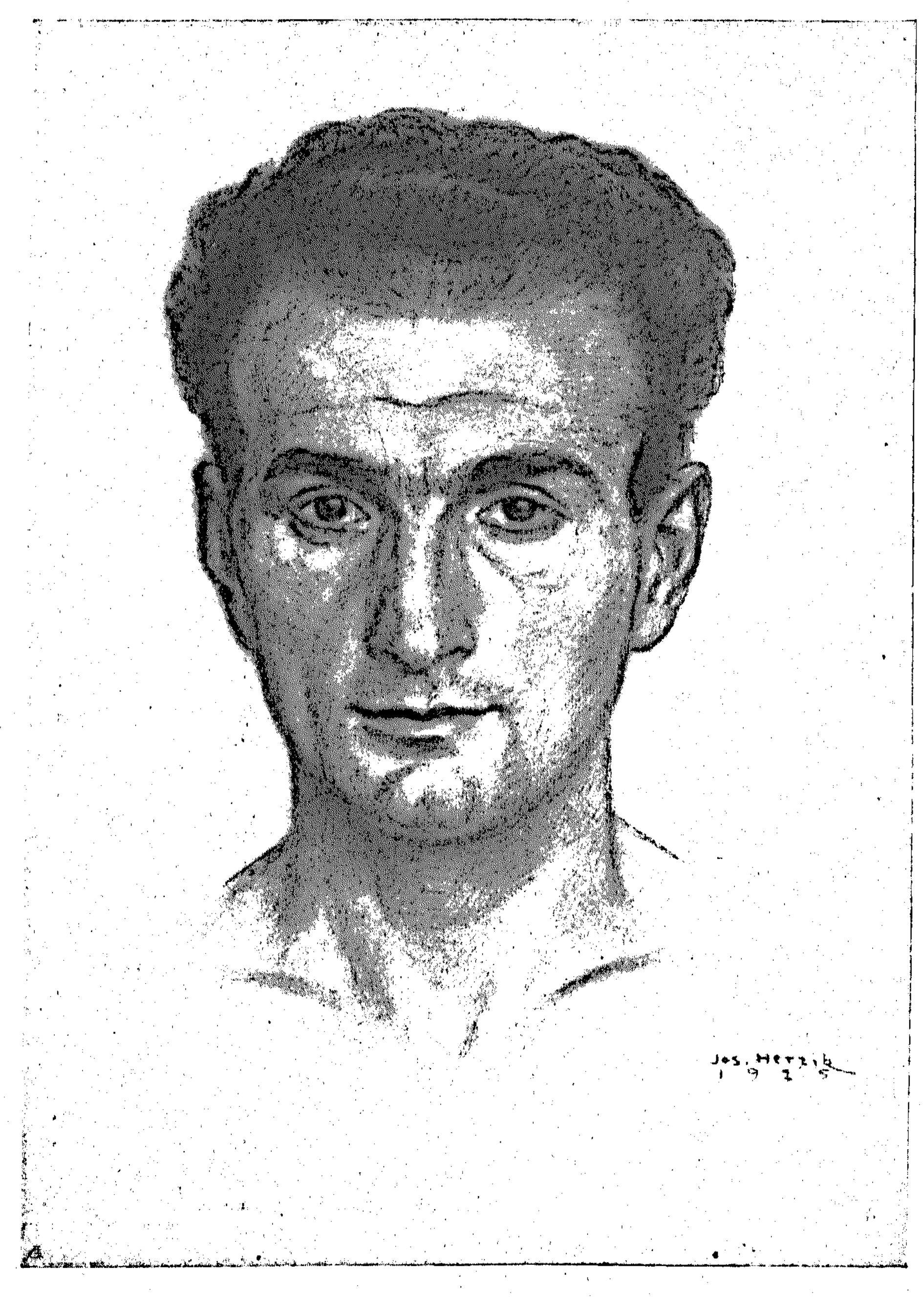


Studie zum Porträt des Herrn M. W.

Kunstbeilage des „Fährmann".

Österreichische Monatshefte
Der Fährmann

Literatur, Theater, Musik und bildende Kunst

3. Jahrgang 1926



Verlag Otto Neugebauer
Wien – Leipzig – Zwettl

Inhaltsverzeichnis.

3. Jahrgang 1926.

Die illustrierten Beiträge sind mit * bezeichnet.

a) Beiträge nach der Reihenfolge innerhalb des Alphabets.

b) Mitarbeiter:

c) Kunstbeilagen.

Anton Mailly: Vom Werden und Wesen des Märchens.

Wiewohl es die Franzosen waren, die das morgenländische Märchen im Abendland verbreitet haben, ist es trotzdem das Verdienst der Brüder Grimm, die Märchenforschung angeregt zu haben. Ihr Sammeleifer, das deutsche Volksmärchen der Nachwelt zu retten und ihre umfassenden vergleichenden Studien ergeben das überraschende Ergebnis, daß die Märchenmotive der meisten Völkerschaften eine auffallende Ähnlichkeit haben. Anfangs glaubte man, daß dieses Gemeinsame nur den indogermanischen Völkern zukomme, neuere Forschungen haben aber bestätigt, daß diese auffallende Ähnlichkeit auch bei den primitiveren Völkern Afrikas und Amerikas zu finden sei. Zu diesem gemeinsamen Grundgedanken im Märchen bemerkt schon Wilhelm Grimm, „daß es Zustände gibt, die so einfach und natürlich sind, daß sie überall wiederkehren, wie es Gedanken gibt, die sich von selbst einfinden; es konnten sich daher in verschiedenen Ländern dieselben oder doch sehr ähnliche Märchen unabhängig voneinander erzeugen." Wilhelm Grimm hat also das vorausgeahnt, was erst viel später durch eine intensive vergleichende Forschung bei den meisten Völkerschaften der Welt auch bestätigt wurde.

Wenn es auch bekannt war, daß die größten Märchensammlungen bei den phantasiereichen Orientalen, besonders bei den Indern, Persern und Arabern zu finden sind, so blieb trotz alledem die große Frage des eigentlichen Ursprunges und der Herkunft der Märchen ungelöst. Gleichzeitig mit den Brüdern Grimm entschlossen sich viele Gelehrte zu einer eingehenden Untersuchung über die Grundlagen des Märchens. Wilhelm Grimm hat mit seinem Bruder Jakob den Satz aufgestellt, daß „alle Märchen Überreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens gemeinsam haben, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht .... Dieses Mystische dehnt sich aus, je weiter wir zurückgehen, ja es scheint den einzigen Inhalt der älteren Dichtung ausgemacht zu haben." Mit dieser These war ein großer Schritt für die Forschung getan. Ähnlich drückt sich auch Herder aus: „Die gemeinsamen Volkssagen, Märchen und Mythologien sind gewissermaßen Reste des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht sieht und mit der ganzen unzerteilten und ungebildeten Seele wirkt.." Der Sanskritforscher Theodor Benfay war der Überzeugung, daß die Heimat der Märchen Indien sei und diese aus dem Buddhismus entstanden seien. Seine Theorie wirkte auf die Forschung geradezu lähmend und wurde auch deshalb verworfen. Man kehrte zur Annahme zurück, daß die Märchen überall entstanden seien. Von Bedeutung waren die Studien der beiden Engländer E. B. Tylor und Andrew Lang. Tylor hat auch festgestellt, daß die ältesten religiösen Vorstellungen bei allen Völkern eine auffallende Ähnlichkeit aufweisen. Da alle Völker das gleiche Leben führten, mußten sie sich im Wesen gleiche Erdichtungen schaffen, eine Annahme, die besonders von den Franzosen Bédier (Polygénésie des contes) kräftig unterstützt wurde und für die Folge auch von Bedeutung war.

Als die Vermutung aufkam, daß Mythologie nichts anderes als Volksnaturgeschichte, älteste Naturwissenschaft sei, versuchte man, einen Zusammenhang mit den Astralmythen zustande zu bringen. Prof. Ernst Siecke in Berlin verquickte mit dieser Idee die Himmelskörper und besonders den Mond, wozu ihm die vielen Mondmärchen aller Völker eine gute Unterlage bildeten. Eduard Stucken unterzog sich in seinem Werke „Die Astralmythe der Babylonier, Ägypter und Hebräer" (1896—1907) der großen Mühe, die Märchen aller Völker und Zeiten verglichen zu zergliedern und sie auf ihre Grundmethode zurückzuführen. Er vermutet, daß diese Mythen in prähistorische Zeiten zurückreichen und mit den Völkern über die Erde gewandert sind. Auch Prof. P. Jensen wollte beweisen, daß die älteste Märchendichtung eigentlich astronomische Dichtung war, die sich dann durch Prozesse der Phantasie umgestaltet hätte.

Wie bei der Sagendeutung haben derlei viel zu einseitige Forschungen auch beim Märchen bewiesen, daß damit kaum gedient sei, dem eigentlichen Ursprung der Märchen auf die Spur zu kommen. Diese Erkenntnis hinderte aber nicht Ludwig Laistner, in seinem Werk „Die Rätsel der Sphynx" (1889) das schwierige Problem kurzerhand damit zu lösen, daß der Traum der Uranfang aller Dichtung wäre und daß daher alle Märchen erträumt wurden. Der bekannte Kultur- und Literaturforscher Prof. F. van der Leyen bemerkt dazu in seinem grundlegenden Werke über das Märchen (1911), daß in diesen großen Fehler der Einseitigkeit die Traumforschung immer wieder zu verfallen scheint. Der auf diesem Gebiete besonders tätige Forscher Prof. Dr. Freud hebt nur die Wunschträume hervor und Laistner verengerte diese Annahme sogar dahin, daß er alle Märchen in Bausch und Bogen auf erotische Wunschträume zurückzuführen sucht. Er verkennt ganz die Kultur- und Literaturgeschichte der Völker und findet damit seinen zwar praktischen, aber grundverfehlten Weg zur Lösung der schwierigen Frage des Ursprunges der Märchen. Für van Leyen ist das eine Verirrung, genau ebenso schlimm, wie die Verirrung derer, die aus unseren Märchen Geschichten vom Gewitter, vom Kampf der Jahreszeiten usw. herauslasen. Leyen hebt hervor, einen Unterschied zwischen Träumen der reinen Phantasie, Träumen des Wunsches und Träumen der Angst zu machen und kommt schließlich zur Schlußfolgerung, daß die Märchenmotive nichts als Glaube, Wahn, Furcht, Wissen und Brauch der Urzeit sind und daß sie uns davon noch eine Fülle höchst seltsamer und bezeichnender, mannigfacher und lebendiger Zeugnisse bewahrten. Dies dürfte auch stimmen, zumal man in der Forschung der Sage, die viele Berührungspunkte mit dem Märchen gemeinsam hat, ähnliche Beweggründe erkannt hat. In der Tat findet man im Märchen ein buntes Durcheinander von religiösen Motiven, Seelenvorstellungen, uralten Bräuchen und Gewohnheiten, von Rechtsalterstümern usw. der schiedenen Völkerschaften, schließlich auch Bilder aus dem Tierepos, Geheimnisse ältester Naturanschauung und dazu selbstverständlich Träume und Phantasieerzeugnisse der primitiven Menschenseele.



Katharina Dorothea Viehmann, geb. Pierson, die Märchenfrau von Niederzwehren; geb. 8. November 1755 zu Knallhütte, gest. 17. November 1815 zu Niederzwehren.

Mit freundl. Genehmigung des „Radio Wien".

Prof. v. Leyen hat in seinem Werke sich der Mühe unterzogen, das Märchen bei den alten Kulturvölkern sowie die große Verbreitung des indischen Märchens zu untersuchen. Es ist äußerst interessant hervorzuheben, daß viele von den Brüdern Grimm aus dem deutschen Volksmunde — hier sei an die „Märchenfrau", an die berühmte Viehmannin erinnert — gesammelte Märchen indischer Herkunft sind; es hat sich aber gezeigt, daß manche dieser Märchen in anderen Fassungen oder Abarten auch bei den Völkern Afrikas und Amerikas zu finden sind. Hän-

sel und Gretel, das Rotkäppchen, die Sieben Raben, der Riesentöter, der Däumling, das Tischlein deck' dich!, der Geist im Glas usw. haben ihre Fassungen auch bei den Zulukaffern, im Sudan und bei den Völkern Amerikas. Es ist selbstverständlich, daß viele deutsche Märchen auch bei den Romanen und Slaven erzählt werden. Da ich die leider noch unveröffentlichte Übersetzung der Märchen der Altistrianer, Slovenen und Friauler besorgt habe, bin ich in der Lage, hier hinzuzufügen, daß diese Völker das Aschenbrödel, das Märchen von den drei Pomeranzen, von der Gold spinnenden Ziege, vom Hans im Glück, von dem Königskind, das das Lachen verlernt hat, vom Wunderschiff, vom dankbaren Toten, von den drei guten Lebenslehren, vom Meisterdieb, vom Däumling und die vielen Erlösungsmärchen von der verwunschenen Prinzessin auch zu ihrer alten Volksliteratur rechnen. Im Wesen weisen diese Sagen der indogermanischen Völkerschaften schon wegen ihrer Gleichartigkeit in der Erzählung den indischen Ursprung auf.

Die Märchensammlung „Tausendundeine Nacht", deren älteste Aufzeichnung aus dem 14. Jahrhundert stammt und die der französische Orientalist Antoine Galland im Jahre 1704 nach Europa gebracht hat, hat besonders die Romantiker und ihre Nachfolger angeregt, Kunstmärchen und orientalische Erzählungen zu verfassen. Die berühmten formvollendeten Märchen von Wilhelm Hauff sind den orientalischen Märchen sowohl im Ausbau als im Inhalt stark nachempfunden. Andersens einzig reizende Kunstmärchen, die man in stillen Stunden immer gerne zur Hand nimmt, enthalten zum großen Teil ein Kunterbunt von Motiven allerlei Märchenarten, die alle, geschickt ineinander verquickt, ihre so verschiedentliche Entlehnung kaum merken lassen. Auch die Erzähler haben die phantastische orientalische Märchenliteratur entsprechend zu verwerten verstanden. Es gab eine Zeit, da besonders die Engländer, angeregt durch ihre Reisen nach Asien, die orientalische Literatur für ihre Abenteuergeschichten reichlich benützten. Ihre Nachfolger sind jene modernen Romanschriftsteller, die wieder Sagen und volksgläubige



Die Brüder Grimm in hessischer Bauernstube Märchen aufzeichnend.
(Bei der Märchenfrau in Niederzwehren.)
Mit freundl. Genehmigung des „Radio Wien".

Überlieferungen, psychologisch reif durchdacht, in packendster Form zu gestalten verstehen. Das ist die heute so beliebte Literatur des Grauenhaften, der übersinnlichen Wunder und Probleme und der seelischen Abenteuer im Rahmen einer begrenzten Möglichkeit.

Anton Mailly: Alt-Wiener Lesezirkel und literarische Kaffeehäuser.

Mit dem Aufkommen der Tagespresse und der Zeitschriften in der Josefinischen Aera und ganz besonders nach den Freiheitskriegen begann ein förmliches Ringen nach geistiger Bildung. Selbst der kleine Mann wollte lesen und schreiben lernen, neue Unterrichtsanstalten mußten gegründet werden und den Bedürfnissen der Zeit entsprechend mehrten sich die Buchhandlungen. In dieser von geistigem Hunger durchtränkten Zeit entstanden die Lesegesellschaften, die meist mit Leihbibliotheken verschmolzen wurden. Die intimen Räume der Lesegesellschaften waren nur ihren Mitgliedern, stadtbekannten Literaten, Gelehrten und Künstlern zugänglich. Dem Göttinger Hainbund nachempfunden, bildeten sich überall literarische Vereine, ästhetische Teegesellschaften und Kaffeekränzchen, die schon nach wenigen Jahren ihren eigentlichen Charakter stark eingebüßt hatten, trotzalledem aber bis hinein in die Siebzigerjahre als Modebedürfnis einer nach Seelenveredlung schmachtenden Zeit bestehen konnten.

In jenen Tagen hatten die Wiener Salons, in denen Literatur und Kunst gefördert wurden, ihre Glanzzeit. Da es aber nicht jedermanns Sache war, sich einer mehr höfischen Gesellschaftslaune anzupassen, so besuchte man gerne die Lesezirkel, die, abseits vom konventionell steifen Verkehr, nur den einen Zweck verfolgten, der Wissenschaft zu dienen und sie auch dem Minderbemittelten zugänglich zu machen. Das erste „Lektur-Cabinett" in Wien wurde vom Freiherrn Josef von Retzer gegründet. Retzer war unter Staatsrat Gebler neben Hofrat Sonnenfels in der Hofkanzlei als Zensor tätig. Dieser schöngeistige Mann besaß eine reichhaltige Bibliothek und erwarb sich besonders Verdienste mit der Herausgabe von Werken junger Talente. Er war Mitarbeiter vieler Zeitschriften und veröffentlichte auch Aufsätze in dem von Castelli seit 1810 herausgegebenen Abendblatte „Thalia." Seine Lesegesellschaft, in der Konsistorialrat und Schriftsteller Karl Wilhelm Hilchenbach auch rege mithalf, entstand um die Wende des 19. Jahrhunderts. Sie besaß die meisten „in- und ausländischen" Zeitungen, Zeitschriften und die neuerschienene Literatur. Man saß um den großen, runden Eichenholztisch, das Sinnbild der demokratischen Gleichheit, las die Zeitungen, dampfte seine lange Pfeife und diskutierte über allerlei literarische und wissenschaftliche Neuigkeiten. Es war mehr oder weniger eine kulturkritische Gesellschaft wie so viele andere der Aufklärungszeit, die bestrebt waren, durch Annäherung Gleichgesinnter die Bildung und Kultur zu fördern. Zur selben Zeit bestand in Wien auch der „literarisch-englische Club," an dem auch Freiherr von Retzer regen Anteil nahm, der sich mit der Übersetzung englischer Literatur besonders beschäftigte.

Nach dem Muster der Retzerschen Lesezirkel entstanden in Wien viele gesonderte literarische Vereinigungen, die einen mehr intimen Charakter bekundeten. Gleichgesinnte taten sich zusammen und beim duftenden Tee wurde vorgelesen, kritisiert und spintisiert. Wie derlei Zusammenkünfte entstanden, erfährt man aus den kultur- und literarhistorisch äußerst schätzenswerten „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben" der geistreichen Karoline Pichler, deren Elternhaus Greiner einer der bekanntesten schöngeistigen Salons des alten Wien war. „Mein Bruder," erzählt Karoline Pichler, „hatte um diese Zeit (beiläufig um 1793) mit seinen Gefährten im Bureau mit Herrn Eberl (wahrscheinlich Ferdinand Eberl, der viele Lokalstücke geschrieben hat) und noch ein paar jungen Männern den Plan zu einer Art von literarischem Verein entworfen, in welchem Aufsätze über mancherlei Gegenstände geschrieben, diese gegenseitig verlesen, beurteilt und auch bei Gelegenheit Reden aus dem Stegreif ge-

halten werden sollten; denn die französische Revolution, das Repräsentativsystem und die öffentlichen Reden beschäftigten die Geister der meisten und gerade die besseren jungen Leute." Es wurde beschlossen, die Zusammenkünfte jeden Sonnabend im Hause Greiner zu halten und zwar im Zimmer ihres Bruders. „Doch konnten wir uns," heißt es in den „Denkwürdigkeiten" weiter, „die kleine Befriedigung unserer Neugier nicht versagen, uns von dem Bruder manchmal die Aufsätze der Herren mitteilen zu lassen, wenn er sie zur Beurteilung bei sich hatte. Die Gegenstände der Aufsätze waren teils philosophischer, teils moralischer Art, und da die Gesellschaft sich gegen drei Jahre erhielt und sie sich regelmäßig jede Woche versammelte, so kann man leicht ermessen, daß der Ausarbeitungen eine bedeutende Zahl und von den verschiedensten Arten werden mußte." Wie Karoline Pichler weiter mitteilt, hat gerade diese Gesellschaft sie aufgemuntert, selbst kleine Aufsätze zu schreiben, wobei ihr Talent entdeckt wurde. In diesem Kreise lernte sie ihren zukünftigen Mann Pichler kennen.

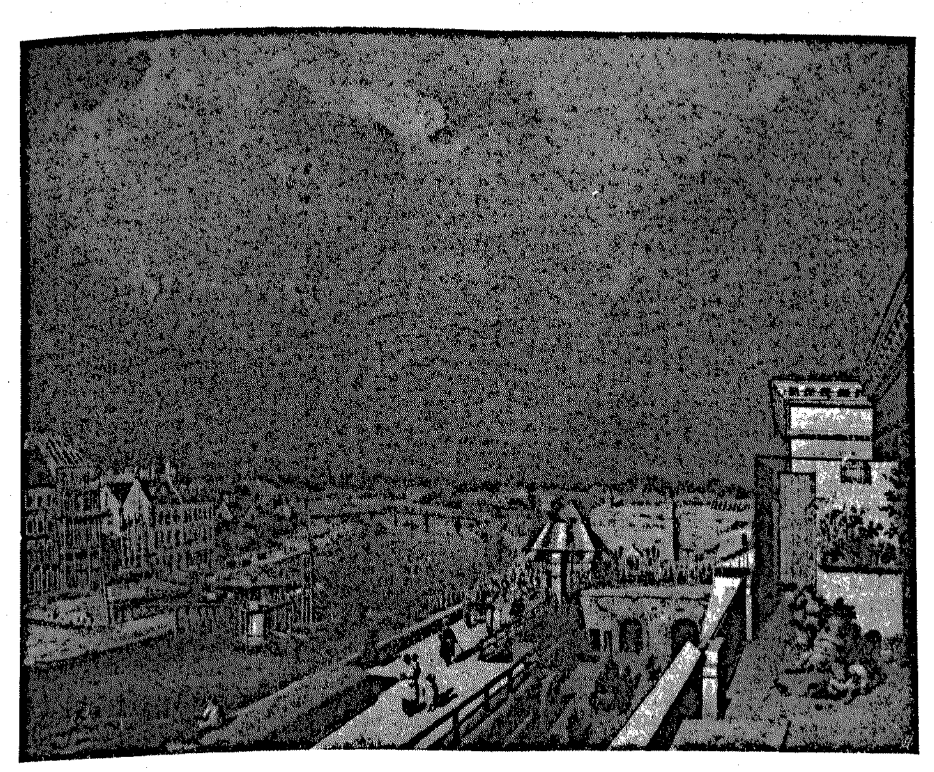
Im Jahre 1808 entstand im Hause des Jugendfreundes Grillparzers Josef Wohlgemuth die „Gesellschaft der gegenseitigen Bildung," deren Statuten am 14. Mai festgesetzt wurden und aus denen zu entnehmen ist, daß die Mitglieder jeden Samstag um viertel sechs Uhr abends Vorträge aus verschiedenen Fächern abhielten. Als Mitglieder werden unter anderen genannt: Georg Altmütter, Franz Kerschbaumer, Josef Mailler und Johann Kaufmann. Ein Exemplar der Statuten dieser Gesellschaft besitzt das Museum der Stadt Wien. Als Clemens Brentano, der Bruder der geistreichen Bettina, im Jahre 1813 nach Wien kam, fand er hier zwei literarische Gesellschaften: das „Kränzchen" von Strobelkopf und die „Rebhühnergesellschaft." Die erste war romantisch-katholisch, bestimmt durch die Richtung Adam Müllers und Friedrich Schlegels, die andere bestrebte aufklärerische Ziele. Brentano schloß sich dem „Kränzchen," dem auch der schwedische Maler Klinkowström und der Münchener Arzt Ringeis angehörten, an. Ähnliche Vereinigungen gab es noch viele, aber die meisten hatten ein kurzes Dasein und sind auch bald vergessen worden.

Viele schöngeistige Kreise hatten ihre Abendgesellschaften in Gasthäusern, wo nach des Tages Arbeit sich das Bedürfnis nach einer gemütlichen Aussprache kundtat. Die ungezwungene Zusammenkunft des Wiener Literatentums landete in der Zeit, als sich die Lesegesellschaften zu fachwissenschaftlichen Vereinen ausbildeten, schließlich in das Kaffeehaus und damit entstand auch das typische Wiener Literatenkaffeehaus. Dort konnte jeder Schriftsteller verkehren, war an keine Statuten gebunden, hatte keinerlei sonstige Verpflichtungen und kam durch die Einführung von Zeitungen und Zeitschriften auch zu seiner Lektüre. Unter den schon zu Zeiten Maria Theresias zahlreich bestandenen Kaffeehäusern wird das Café Kramer als der erste Sammelpunkt des geistigen Wien genannt. Literaten verkehrten dazumal, auch beim Stierböck und beim Hugelmann am Donaukanal, beim Hanisch in der Himmelpfortgasse, beim Beer (Dobner) an der Wien, beim Milani (Daum) am Kohlmarkt und beim „Jüngling" am Graben sowie in der »Casa piccola,« dem Carbonarinest in Mariahilf, aber wie die Schauspieler, die leidenschaftlichen Karten- und Billardspieler ihr bevorzugtes Café hatten, so trafen sich die Literaten und Verleger vorzugsweise bei Kramer. Wie Franz Gräffer, der originelle Antiquar und glossierende Chronist seiner Zeit, berichtet, besaß das Kramersche Café die meisten Zeitschriften und Zeitungen Wiens und Deutschlands. Er selbst nennt den Kramer „das literarische Caffeehaus des großmächtigen Wien der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts."

Das war damals für Wien jedenfalls eine Sensation, denn in jenen Zeiten waren die Zeitungen in Kaffeehäusern noch nicht eingeführt. In romanischen Städten und selbst in Paris ist es noch heutigentags in manchen Cafés üblich, daß der Gast seine eigene Zeitung mitbringt und liest. Der Kramer befand sich Ecke der Goldschmidtgasse und dem Schlossergassl, einem engen Seitengäßchen des Grabens, und hatte als Aushängeschild einen kleinen

Mohren," der eine auffallend große, blanke Kaffeekanne, die immer fein säuberlich glänzte, in der Hand hielt. Der kleine Raum war mit Eichenholz ausgetäfelt, mit Goldleistchen und Rokokoschnörkeln verziert und machte trotz seiner Talgkerzenbeleuchtung einen düsteren Eindruck. Sein Mobiliar bestand aus sechs Tischen und einigen altmodisch gepolsterten Bänken und Sesseln. Im Hintergrund trat ein „plumper" Spiegel gespensterhaft hervor und die vier einmal in der Woche dem Kaffeesieder Kramer brachte.

Vor der Türe des Lokals stand zu beiden Seiten ein großes grün angestrichenes, hölzernes Sofa. Röder erwähnt in seinen „Reisen durch das südliche Deutschland" (1789) auch den Kramer: „Unter den Kaffeehäusern ist ein gelehrtes, das Kramersche in der Goldschmiedgasse, nahe am Graben. Hier in dieser Spelunke (Gräffer nennt es sogar eine Höhle), wo man am



F. Maleck: Blick über den Donaukanal vom Müller'schen Gebäude aus.
Mit freundl. Genehmigung der Wiener „Secession".

Spiegelleuchter waren mit einsamen Unschlittkerzen versehen, die der Obhut des „Feuerburschen" anvertraut waren. Auf den Tischen lag die ganze damalige Tages- und Monatsliteratur, wie das „Wienerische Diarium," die Augsburger Mollsche „Ordinari," der „Neuwieder," nämlich die vielgelesenen „Gespräche aus dem Reiche der Toten," die „Österreichische Monatsschrift," die „Gazzette de Vienne," dann die beliebten Anthologien, die Musenalmanache und viele andere Blätter, die die Post hellen Mittag in der Finsternis sitzt, bekommt man gelehrte Zeitungen zu lesen. Vielleicht ist die Finsternis Ursache, daß sich die Lesenden auf die Straße heraussetzen und auf kleinen Tischchen ihren Kaffee vor sich stehen haben." Nebenbei bemerkt, ist die Bank vor dem Hause, vor einem Gastlokale ein uralter Brauch des Gastrechtes; Röder macht daher mit dieser Bemerkung nur einen Witz.

Graeffer schildert in seiner flotten Art auch die Menschen, die beim Kramer

ein- und ausgingen. Er belauscht ihre Gespräche, erfährt, daß viele mit den bedeutendsten deutschen Dichtern in brieflichem Verkehr stehen, erfährt von ihren flauen Geschäften mit Verlegern, die sie immer hungern ließen und sich mit unbefugten Nachdrucken bereicherten. Das Alt-Wiener Verlegertum ist auch ein Kapitel für sich! Die täglichen Gäste des Kramer waren der witzige Blumauer, der gelehrte Bibliothekar Lion, der Satiriker Liskow, dann Rautenstrauch, Ratschky, Leopold Alois Hofmann, der Verfasser der „Nachrichten für und wider Prediger" und besser bekannt als der „freimaurerische Judas," Leopold Haschka, Alxinger, der Freund Kotzebues und Herausgeber der „Österreichischen Monatsschrift," und viele andere Literaten und Gelehrten sowie angesehene Persönlichkeiten und verkrachte exilierte Prinzen. Als eines Tages die Berühmtheiten aus dem Kramer verschwanden, wurde aus der „Spelunke," dem ersten literarischen Kaffeehaus Wiens, ein Ledergeschäft.

Die Literatur wanderte zum „Neuner," wie das „silberne Kaffeehaus" nach dem Namen seines Besitzers hieß.

Neuner gründete dieses nachmals für die deutsche Literaturgeschichte berühmte Kaffeehaus im Jahre 1820 an der Ecke der Plankengasse und des Neuen Marktes (heute Nr. 12) und benannte es „Zur silbernen Schale," weil die Kannen und Schalen und angeblich auch die Kleiderhacken aus Silber waren.

Im Jahre 1830 übernahm das Kaffeehaus Leibenfrost, in dessen Familie es noch fünfzig Jahre verblieb. Nach zeitgenössischen Schilderungen war das Lokal in bescheidenem Biedermeierstil eingerichtet. Es besaß Rundbogenfenster mit weißen Vorhängen, die Wandbemalung war hellgrau, der Boden parketiert und unter den Tischen mit Teppichen belegt. Die Möbel waren aus Mahagoniholz. Auf der einen Seite des Saales war ein Billard, während auf der andern ein großer Tisch mit Zeitungen stand, an dem die Stammgäste zu sitzen pflegten. An den Wänden reihten sich Sofas mit kleinen Tischen. Im Nebengemach wurde gespielt. Das Lokal dürfte in seiner Biedermeierstimmung einen sympathischen Eindruck gemacht haben, trotzdem aber behauptet Anton Langer in seinem Roman „Die Kassierin vom silbernen Kaffeehaus" (1871), daß „die Einrichtung des ‚silbernen Kaffeehauses' von einer Einfachheit war, die man heutigentags ärmlich finden würde." Er urteilte eben nach dem Modegeschmack der Siebzigerjahre. Fast sämtliche Dichter und Künstler sowie ihre Freunde aus Deutschland haben sich im Vormärz beim Neuner zusammengefunden. Treue Gäste waren unter anderen Anastasius Grün, Bauernfeld, Stifter, Alexander Baumann, Castelli, Deinhartstein, L. A. Frankl, Grillparzer, v. Holtei, v. Lewitschnigg, Lenau, Raimund, Baron Schlechter, Julius von der Traun, J. V. Vogl, Ferdinand Weigel, Baron Zeidlitz, Graf von Württenberg, Schindler, Bäuerle, Schreyvogel, Gauermann, Kriehuber, Schwind, Danhauser, Strauß, Lanner, Nestroy, Feuchtersleben, Frischhof, Littrow, Dr. Görgen u. v. a. Auch die langjährige Kassierin „Mamsell Kathon" (Katharina) verdient hier verewigt zu werden. Sie kannte alle diese Berühmtheiten und es ist schade, daß sie kein Tagebuch hinterlassen hat, aus dem man so manches erfahren hätte, was wohl nirgends verewigt wurde. Denn einer der interessantesten täglichen Besucher des Neuner war Lenau, der mit Vogl gerne Billard spielte. Lenau zog sich oft von der Gesellschaft in einen Winkel zurück, starrte sinnend vor sich hin, machte zeitweilig Bleistiftnotizen und rauchte dabei seine Pfeife, die er wie seine Geige leidenschaftlich liebte. In ihren „Denkwürdigkeiten" erwähnt Karoline Pichler in einem Gespräche mit Lenau auch das „silberne Kaffeehaus." Die Dichtergilde wollte einmal wegen des schlechten Kaffees den Neuner verlassen und ins Kaffeehaus am Kärntnertor übersiedeln. Raimund aber beschwichtigte sie und meinte, daß der Neuner allein der Poeten gelobtes Land sei, wo man selbst den schlechtesten Kaffee aus silbernen Tassen trinken kann. Und so blieben sie alle wieder beim Neuner, bis einer nach dem andern in das unbekannte Land hinüberwanderte, aus dem man nicht zurückkehrt.

Merkwürdig erscheint es, daß der geist-

reiche, witzige und gelehrte Kulturkritiker Carl Julius Weber in seinem Reisewerke „Deutschland“ das „silberne Kaffeehaus“ nicht erwähnt. Webers Lieblingskaffeehaus war der Hugelmann an der Leopoldsbrücke „wegen der Türken, die in der Nähe ihr Wesen hatten, der Griechen und Raitzen (Serben), des Donauschiffwesens und der Bäder.“ Den „Jüngling“ am Graben erwähnt er als Nymphenkaffeehaus. Auch findet er, daß es in den Wiener Kaffeehäusern „italienisch zugehe, insoferne man Chocolate, Sorbet, Gefrorenes, Limonade, Macaroni(? !) und Schwarzen haben kann.“ Weber, der Österreich und besonders Wien so sehr liebte, daß er bei jeder Reisegelegenheit sich an das „deutsche Morgenland,“ wie er die Ostmark nennt, wehmutsvoll erinnert, bemerkt, daß zu seinen Zeiten (also um 1825—30) in Wien über siebzig Kaffeehäuser bestanden.

Als Lenau geisteskrank den Neuner und Wien verlassen mußte und mit dem Vormärz starb und im idyllisch gelegenen Bergfriedhof in Weidling am Bach seine letzte Ruhestätte fand, begann der Literatenkreis im „silbernen Kaffeehaus“ immer kleiner zu werden. Es kam eine neue Dichtergeneration, die sich in einem neuen Kaffeehaus vereinigte. Das war beim „Griensteidl“ am Michaelerplatz. Heinrich Griensteidl war ursprünglich Apotheker. Die Giftmischerei gefiel ihm scheinbar nicht und so eröffnete er anfangs der vierziger Jahre im ersten Stocke eines Hauses auf der Biberbastei eine kleine Kaffeeschenke. Im März 1846 oder 1847 übersiedelte er in das Herbersteinsche Palais, Ecke der Herren- und Schauflergasse, und richtete sein neues Lokal zeitgemäß vornehm ein. Im Jahre 1848 hieß es vorübergehend „National Café,“ in der Folge führte es den Namen seines Besitzers. Da in der Nähe das alte Burgtheater war, kamen fast alle Theatergrößen zum Griensteidl, denen sich die Schriftsteller und Künstler anschlossen. Als ständige Gäste des Griensteidl waren bekannt: Laube, Reschauer, Masaidek, Costa, Grasberger, Graf Beust, Ludwig Bösendorfer, Josef Wagner und viele andere. Jeden Donnerstag fanden sich hier Daniel Spitzer und Karl Sitte, die Schriftsteller des damals beliebten „Figaro,“ ein. In den achtziger Jahren siedelte sich beim Griensteidl der Kreis um Hermann Bahr an. Schnitzler, Speidel, Hanslik, Ganghofer, Dörmann, Richard Schaukal und viele andere Schriftsteller und Journalisten gehörten dieser Runde an. Aus dieser Zeit stammt der Spottname des Kaffeehauses „Café Größenwahn.“ Nach dem Umbau des Palais um 1900 verlor sich die literarische Gesellschaft.

Seitdem besitzt Wien kein eigentliches literarisches Kaffeehaus. Schriftsteller und Journalisten kamen im Café Museum, beim Weghuber, Ruthmayer u. s. w. zusammen. Als bekanntester Treffpunkt der literarischen Welt Wiens mag noch der „Arkadenhof“ im „Café Zentral“ gelten. Dort saß Peter Altenberg, umgeben von seinen vergötterten Mädeln; dort wandelte der verhungerte Schatten des echten Bohemien Krzysanowsky, der Hymnen auf gute Speisen improvisierte, bis ihn der barmherzige Tod mitten in der Kriegszeit von seinem Hunger und seiner Schwermut erlöste.

Da Grazti.*)

Kann a Kohl'nfuhr grad net weida
mitt'n auf 'n Tramwayg'leis.
Fluacht da Kutscha, schimpft da Führa,
d' Schaffna, d' Leut, jed's auf sei' Weis.
All's hilft anschiab'n. Endli, endli
ham s' do d' Streck'n wieda frei!

Schreit da Führa g'schwind no nunta:
„Und a andasmal bleib glei
auf da Seit'n!“ D'rauf da Kutscha:
„Scham di, daß da's uns'rans stiert![1])
Kommunäula! Kann net weida
und hat 's eh all's vurliniert!“

*) Wienerisch. [1]) Daß ein Kutscher dir Schwierigkeiten macht!